

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1930)
Heft: 4

Artikel: Franz Kafka
Autor: Friedrich, Hugo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-760115>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Franz Kafka

von Hugo Friedrich

Es ist gut, immer wieder an Franz Kafka zu erinnern. Nicht um der gerne verächtlich behandelten modernen Literatur mit ihm verfrüht einen heilenden Erlöser gegenüberzustellen. Denn Kafkas Werk ist in seinem größeren Teil viel zu fragmentarisch und Kafkas Genius viel zu einsam, als daß er eine in tausend literarische Künste versprühte Zeit in eine große und möglichst einheitliche Form zu sammeln vermöchte. Man darf vielmehr nur unter der Bedingung an ihn erinnern, daß man die Zufälligkeit betont, mit der dieser Mann unter den Dichtern, genauer, unter den Romanschreibern auftaucht. Denn es handelt sich bei ihm um nichts mehr und nichts weniger als um eine religiöse Existenz, auch wenn die Form ihrer Äußerung nicht die Predigt, nicht die Agitation und nicht die ekstatische Konfession ist.

Kafka ist 1883 in Prag geboren, hatte dort als Versicherungsbeamter gelebt und starb 1924. Wir verdanken es der liebenden Aufmerksamkeit seines Freundes Max Brod, daß uns aus seinem Nachlaß die von ihm selbst stets zurückgehaltenen großen Romanfragmente *Der Prozeß*, *Das Schloß* und *Amerika*¹⁾ übermittelt wurden und wir Teile aus seinen Tagebüchern kennen lernen konnten.²⁾ Einzig ein paar kleine Bändchen (*Betrachtung*, *Der Landarzt*, *Die Verwandlung*, *Die Strafkolonie* usw.) hatte Kafka zu seinen Lebzeiten veröffentlicht und auch diese nur auf besonderes Zureden seiner Freunde. Wohl ist auch in diesen kleinen vollkommenen Büchern die Grundidee befremdend und bezwingend sichtbar, die Kafkas Denken beherrscht, aber erst die großen und gar nicht vollkommenen Romane erschließen die Radikalität und Zwangshaftigkeit, mit der jene Idee in dem Dichter wühlt. Dieser ganz nach innen gerichtete, gänzlich unliterarische Mensch hat sein Leben lang an einer einzigen mysteriösen Aufgabe seines Gewissens gearbeitet. Gegenüber dieser Dominante können seine Werke wie eine Gleichnis-

¹⁾ Sämtliche Werke sind im Verlag Kurt Wolff, München, erschienen.

²⁾ Es wäre allerdings dringend zu wünschen, daß bald eine *lückenlose* Gesamtausgabe des Kafkaschen Materials veranstaltet würde. Eine solche, von keinerlei Rücksichten mehr arrangierte Ausgabe könnte dann wohl erkennen lassen, wie notgedrungen vorläufig manche Seiten der bisherigen Kafkainterpretation, auch der vorliegenden, sein mußten.

und Bildersprache erscheinen, die um der erwünschten endgültigen Mitteilung und Lösung willen qualvoll oft wiederholt und variiert wird. Aber es zeigt sich, daß man Kafka nicht vom Aspekt einer romantischen Dichtergestalt her beurteilen darf, in welcher sich metaphysische Ergriffenheit und empirische Wirklichkeit wie Feuer und Wasser scheiden. Das ist eins der Paradoxe Kafkas, daß ihm, dem anscheinend ganz Jenseitigen, nichts gemäßer ist als die sachlich-scharfe Wirklichkeit selbst, daß sie so, wie sie ihm begegnet, nicht widerspenstiger und trivialer Stoff ist, sondern gerade in ihrer Nüchternheit die ganze Bedeutsamkeit eines tief erschütternden und gewissenmahnenden Vorgangs schon enthält.

Kafkas Werken liegt eine Idee zugrunde, die er in der Legende vom Türhüter im *Landarzt* zu einer reinen, fast biblischen Form erhoben hat. Es ist die ganz hoffnungslose Tragik vom Berufenen, der am soliden, vorgeschriebenen, pflichtmäßigen Weg zum Ziel seiner Berufung scheitert und untergeht. Ein Mann vom Lande will Einlaß ins Gesetz, das mit magischem Glanze aus der Türe strahlt. Der Türhüter, es ist der unterste aller Türhüter, läßt ihn nicht ein, denn keiner darf das Gesetz betreten, wie befohlen ist. Der Mann wartet, er vergißt mit den Jahren die Ehrfurcht vor dem unzugänglichen Gesetz, und der unterste Türhüter wird dem Wartenden zum Inbegriff des Gesetzes selber. Der Mann hat nichts erreicht, doch als er stirbt, muß er die furchtbare Enthüllung erfahren, die ihm der Türhüter zuruft: « Hier konnte niemand sonst Einlaß erhalten, denn dieser Eingang war nur für dich bestimmt. Ich gehe jetzt und schließe ihn. » Diese Tragik: wollen, aber aus gutem Willen gefesselt sein, durchzieht den *Prozeß* wie das *Schloß*. Der Einzelne ist berufen oder angeklagt, aber es geht weit, weit über die Kraft des Einzelnen, dem Ruf zu folgen oder vor der Anklage sich zu rechtfertigen. Es bleibt dem Einzelnen nichts als die von vornherein hoffnungslose Anstrengung, die immer hoffnungsloser wird, je ehrlicher er sich bemüht. Dort im *Prozeß* ist Josef K., der Held, angeklagt von einem fernen, unbekannten Gerichtshof und verbraucht sein übrigbleibendes Leben, um sich eine Rechtfertigung zu verschaffen. Er wird nicht aus Beruf und Alltäglichkeit gerissen, aber aus diesem täglich-nüchternen Leben steigen, unverwunderlich und determiniert, Gestalten, Rufe und geheime Zeichen jenes Gerichts auf, führen ihn oder leiten ihn irre und verlassen ihn wieder. Jeder, selbst der korrupteste Mensch kann für K. solch eine Bedeutung als Beamter des Gerichts übernehmen. Eine unausgesprochene Demokratie aus gemeinsamer

Jenseitsverbundenheit macht jeden Menschen vollwertig. Aber es gelingt K., je eifriger er sich müht, immer weniger, bis zu den maßgebenden Instanzen des Gerichtshofs vorzudringen, er erschöpft sich in Bittgesuchen an untere, unterste Instanzen. Nie wird gesagt, welchen Vergehens er angeklagt ist, nie fragt er. Er weiß es in der typischen Determiniertheit aller Kafkaschen Vorgänge, – es ist etwas wie das Bewußtsein des Menschen von seiner eingeborenen Sündhaftigkeit in ihm. Im *Schloß*, dessen Held wiederum K. heißt, ist die oberste und unheimlich anziehende Instanz nicht mehr ein Gericht, sondern ein Schloß, von dem eine Berufung zum Landvermesser an K. ergangen zu sein scheint. K. siedelt sich im Schloßdorf an, sucht Zugang zum Schloß, steigt nicht, sondern sinkt von Instanz zu Instanz, Mißverständnisse und Mißerfolge häufen sich; nachdem er in anfängerhaftem Mut mit den höchsten Schloßbeamten selber Fühlung hatte bekommen wollen, scheitert er schließlich am Generalsekretär irgendeines unteren parasitischen Schloßbeamten. Im Kampf zwischen vorgeschriebener Pflichterfüllung (er muß schließlich Schuldienner werden) und der Besessenheit, allem parasitischen Beamtenapparat zum Trotz seiner Berufung nachzukommen, die ihn doch wieder auf die Pflichterfüllung zurückwirft, reißt er sich auf, und der unvollendet abbrechende Roman läßt keinen Zweifel, daß auch hier der Held, so wenig wie im *Prozeß*, nie zu seinem Ziele kommt. Es ist erkannt: ein Weg tut not, aber jeder Weg ist eine Verirrung. Die Erde kann nicht zum Himmel kommen, aber, so klingt es an anderer Stelle bei Kafka, der Himmel auch nie zur Erde. «Es ist unendlich viel Hoffnung da, nur nicht für uns.»

Man wird nun freilich fragen, was denn dieses Schloß bedeute, was es symbolisiere, und ebenso was jenes geheimnisvolle, ewig unerkannte Gericht im *Prozeß* bedeute oder symbolisiere. Aber wer so fragt, wird nie eine Antwort bekommen. Es muß auffallen, daß Kafka, dessen metaphysische Absicht in die Augen springt, nie die Sprache des Gleichnisses verlassen hat, um eine Lehre auszusprechen. Hier liegt das Seltsame in Kafka: er braucht zum Gleichnis für seine Welt die Form und den pointierten Ton eines sachlichsten Realismus; aber sucht man den Sinn dieser Gleichnisse von ihrer sinnlich-irdischen Form loszulösen, so hat man nichts als eine vage Vieldeutigkeit in der Hand und sieht das ergreifend Kafkasche mit jener scharfen Sinnlichkeit hinschwinden. Das will heißen: es ist in dieser Dichtung eine Form von magischer Wirklichkeit vorhanden, in welcher das fröhlich Augenblickliche mit der ewigen metaphysischen Richtung zu einer unheimlich

geladenen sinnlichen Bedeutsamkeit sich zusammenschließt. Diese Unheimlichkeit verfolgt uns auf Schritt und Tritt, ohne daß sich das Geheimnisvolle allein hervorragt und abstrakt zu fassen wäre. Die Wirklichkeit hat schon im Moment wie sie in Kafkas Geist eintritt, diese magische Zweiseitigkeit, die man nur auf Kosten des Verständnisses in Gleichnis und Sinn auseinanderlegen kann. Sie ist in dieser Zweiseitigkeit und Belastung so ursprünglich, daß im *Amerika*-Roman, wo jene metaphysische Richtung absichtlich zurückgehalten wird, ein kaltes Gefüge übrigzubleiben droht, das an Fahlheit nach der irdischen Seite und an Unentschiedenheit nach der metaphysischen krankt. Die Wirklichkeit ist für Kafka kein Stoff, der beliebig zum fröhlichen Erzählen oder zum legendären Gleichnisbilden benützt werden kann. Sie ist so ursprünglich magisch determiniert, daß man erkennt, sie kann, trotz ihres gleichnishaften Anscheins, nicht bloß Metapher sein wie die Bergpredigt, sondern der *einzig*e Erfüllungsort der Beziehungen zwischen Mensch und Himmel. Diese Wirklichkeit ist blumenlos, unlyrisch, aber trüchtig, aufregend und kostbar. Nie wird sie angeklagt, nie wird an der Zeit Kritik geübt, denn alles Gegenwärtige und Wirkliche, ja Häßliche und Elende ist Stoff genug für die Arbeit an der Aufgabe des Gewissens. Wer entweder nur an ein naiv-realistisches oder an ein symbolistisches Sehen gewöhnt ist, wird wohl am Rand von Kafkas Weg anfänglich sich mittasten können, aber er muß, wenn er wirklich mitkommen will, sich gleichsam aus beiden Searten je ein Auge nehmen.

Man muß es also preisgeben, aus Kafka irgendeine verbindliche abstrakte Lehre herausdestillieren zu wollen. Gericht und Schloß sind nur verborgene, lediglich genannte Ausgangspunkte für Vorgänge, die in der magischen harten Wirklichkeit sich abrollen müssen. Auf diese Vorgänge, auf dieses ewige Sich-Bemühen, nicht auf Gericht und Schloß kommt es in Kafkas Romanen an. Es liegt nahe, Schloß und Gericht in ihrer Höhe als Gott, als Himmel sich vorzustellen, aber nicht ihre, sondern die Deutung der Bemühungen ist wichtig. Die Deutung findet die Erkenntnis vor von der gänzlichen Hoffnungslosigkeit höchsten Bemühens, das doch aus ebenso unentrinnbarer, allseitiger Notwendigkeit immer wieder von neuem anzusetzen hat. Wer Organ hat für die immanente Tragik einer Kafkaschen Wirklichkeit, wird sie in jeder seiner Szenen auch ohne Abstraktion und ganz menschlich verstehen können. Nur freilich handelt es sich um eine hohe Menschlichkeit, für welche die Radikalität des Gewissens eine Aufgabe und der Glaube an eine jenseitige Macht eine Unumstößlichkeit ist. Solche Aufgabe und

Unumstößlichkeit sind Religion, – auch dann, wenn sie in der Hoffnungslosigkeit endet wie bei Kafka. Es ist die tiefste Seltsamkeit dieses Menschen: daß ihm die Erkenntnis von der gänzlichen Unerfüllbarkeit der Berufung, von der gänzlichen Determiniertheit und Verlassenheit seines Lebens nicht das glühende Wollen nimmt, sondern daß eifriges Wollen und gleichzeitiges Zerschneiden in stets neuer gegenseitiger tragischer Erregung in seiner Dichtung ausbrechen müssen. Das ist eine Transzendenz und zugleich Geschäftigkeit des Ethos, die für das christliche Denken wie eine kranke Sinnlosigkeit erscheint. Denn hier gibt es kein Ende, keine Gnade, hier gibt es nur das ewige « Eins tut not ». Infolge solcher Belastung mit diesen unerfüllbaren « Eins tut not » hat auch Kafka keinen Humor. Er bringt es höchstens zu bleicher Skurrilität. Er hat die Radikalität und den Jubel des Eiferers und die Finsternis des Geschlagenen. Wo er zu lachen strebt (*Amerika*), da bricht die ganze Unaufgelöstheit dieser tief gewissenhaften gottlosen Gottesknechtschaft hervor.

Kafkas Sprache ist unlyrisch, unromantisch, hart im magisch Wirklichen und für eine Aufgabe erregt, die jenseits dichterischer Schönheit liegt. Der Mann, der als ganz nach innen gerichteter Mensch doch nicht der Nüchternheit seines Berufes widerspricht, in keiner Faser Romantiker ist, schreibt auch für jene ganz innerliche Aufgabe die knappsten, sachlichsten, gleichsam aktenmäßigsten Sätze. In seiner unerhörten Meisterschaft kann dieser Stil selbst spielen und eine spielerische Manier zu Kunst und Bedeutung erheben. («Auf der Galerie» im *Landarzt*.) Ein unterirdisches Licht hebt jeden dieser anscheinend nackten Sätze in eine tief ansprechende Magie und eine verborgene Ergriffenheit. Es ist mit Kafkas Stil wie mit seinem Denken: es leuchtet ihm die Glut des Jenseits aus den Augen, aber er leugnet nicht im geringsten die klare Wirklichkeit, die ebenso fordernd wie hoffnungslos ist.